Das Weihnachtswunder

Die Schneeflocken glitzerten im hellen Schein der Straßenlaterne und George blinzelte angestrengt, um den Schriftzug des Werbeplakates zu erkennen, das sich am Rande des Bürgersteigs befand.
„Lassen Sie Kinderträume wahr werden! Kaufen sie Spielwaren von Maier und Co.!“
Er senkte den Blick und holte erneut ein kleines Kästchen aus einer seiner Manteltaschen hervor. Sanft betastete er den roten Stoff, mit dem das Kästchen überzogen war, und öffnete es. Ein letztes Mal zogen seine Finger an dem roten, geflochtenen Band und die vier kleinen Pferde tänzelten fröhlich im Takt der Musik, die aus der Spieluhr zu vernehmen war.
George seufzte schwer, unterbrach das Lied mit dem Zuschnappen des Verschlusses und überquerte die Straße.
Das Betreten des Pfandhauses nahm einige Zeit in Anspruch. Er dachte angestrengt nach, befühlte das Kästchen in seiner Manteltasche, macht auf dem Absatz kehrt, nur um nach wenigen Schritten wieder zurückzukehren. Mehrmals war er kurz davor gewesen, an der Tür zu klopfen, doch keinen Wimpernschlag später wandte er sich erneut ab und starrte auf das Werbeplakat.
Noch vor einem Jahr hätte er das Schild erblickt und seinen beiden Töchtern umgehend einen Katalog vorgelegt, aus dem sie, wie jedes Jahr, ihr Lieblingsspielzeug wählen konnten. Wie jedes Jahr hätte er ihnen anschließend mitgeteilt, dass der Weihnachtsmann sicherlich einen ihrer Wünsche berücksichtigen konnte. Und wie jedes Jahr hätte der Weihnachtsmann nicht nur einen, sondern alle Wünsche erfüllt.
Nicht so in diesem Jahr. Stress und Hektik des Arbeitsalltags zeichneten sich in tiefen Falten auf seinem Gesicht ab. Stress und Hektik, die das Überleben des großen Elektronikbetriebes letzten Endes nicht sichern konnten. Die ihn als Geschäftsführer unbrauchbar machten und ihn durch einen großen Schuldenbetrag täglich an sein eigenes Scheitern erinnerten.
Und nun besaß er nicht einmal mehr das nötige Geld, um seinen Töchtern zumindest einen kleinen Wunsch erfüllen zu können. Sie würden nicht verstehen, wieso der Weihnachtsmann plötzlich nur noch ein Päckchen bringen würde. Doch sie würden noch weniger verstehen können, wieso er kein Einziges brachte. Waren sie in diesem Jahr unartig gewesen?
George seufzte erneut auf, klopfte jedoch schließlich, zu seiner eigenen Verwunderung, an die schwere Holztür. Keinen Atemzug später ertönte ein leises Summen. Er drückte leicht gegen die Tür und trat ein.
Im Inneren des Pfandhauses war es angenehm warm. George nahm seine Mütze ab und verstaute sie in einer weiteren Manteltasche. Kurz fuhr er sich durch die dunkelbraunen Haare; eine Geste aus früheren Zeiten, in denen sein äußeres Erscheinungsbild maßgeblich gewesen war.
George trat von einem Fuß auf den anderen und starrte unablässig auf eine weitere Tür, die sich hinter einem hölzernen Tresen befand. Er vernahm eine lachende Frauenstimme und das leise Klirren von Gläsern, die feierlich aneinandergestoßen wurden. Augenscheinlich feierte man den ersten Advent.
Einige Augenblicke lang lächelte er bitter. Ein Pfandleiher, der mit deutlich weniger Aufwand seinen beruflichen Stand erreicht hatte, führte ein glückliches Leben. Er war gewiss nicht reich, doch es genügte, um seiner Familie dann und wann einen Wunsch zu erfüllen. Er selbst jedoch war verschuldet. Er, der Geschäftsführer eines namenhaften Elektronikbetriebes.
Doch ehe er seinen Gedankengang weiterführen konnte, wurde schließlich die Tür geöffnet. Ein hochgewachsener, kahlköpfiger Mann kam zum Vorschein. In der Hand hielt er noch das letzte Stück einer Brotscheibe.
„Entschuldigen Sie die Störung“, begann George unsicher. „Es ist nicht meine Art, an Feiertagen zu stören, doch-“
„Machen Sie sich keine Gedanken.“ Der Pfandleiher tat eine abwinkende Geste und ließ nun auch das letzte Stück des Brotes in seinem Mund verschwinden. „Mein Pfandhaus öffnet dann seine Türen, wenn meine Dienste benötigt werden. Aus diesem Grund kommen die Leute zu mir. Für mich gibt es keinen Sonntag.“
„Ja, ich habe davon gelesen“, bestätigte George und nickte knapp. „Aus diesem Grund bin ich hier. Zugegebenermaßen beschämt es mich, ein Pfandhaus aufsuchen zu müssen. Sonntags ist die Stadt überaus

Das Weihnachtswunder

leer, für mich also die beste Gelegenheit."
Er wusste nicht, wieso er mit dem fremden Mann so offen sprechen konnte. Wieso er mit diesem, ihm unbekannten Menschen, ungehemmter sprechen konnte als er es mit seiner eigenen Frau tat. Vielleicht war gerade dies der Grund. Vielleicht war es das Fremde, das ihn sprechen ließ. Das Ungezwungene, das ihn dazu verleitete, jemandem von seiner Gefühlslage zu berichten.
„Welchen Gegenstand möchten sie abgeben?"
Die Worte des Pfandleihers rissen ihn aus seinen Gedanken und erinnerten ihn an die Notwendigkeit seines Kommens.
Er holte das kleine Kästchen hervor und überreichte es dem Pfandleiher. Dieser nahm es in beide Hände, prüfte mit einigen Handbewegungen das Gewicht. Er öffnete es, zog an der kleinen Schnur, ließ die vier Pferde tänzeln.
„Mutter!"
Der Pfandleiher rief ohne Vorwarnung und George zuckte zusammen.
Eine ältere, bereits ergraute Frau erschien im Türrahmen hinter dem Tresen.
„Sieh nur, was man uns am ersten Advent gebracht hat. Eine außerordentlich schöne Spieluhr."
Er schien Georges fragenden Blick zu bemerken und hob entwaffnend eine Hand.
„Meine Mutter ist Sammlerin, sie liebt Spieluhren. Ein Erbstück?"
„Ja", gab George zurück. „Die Spieluhr gehörte meiner Mutter. Doch bald ist Weihnachten und ich möchte meinen Kindern ein kleines Geschenk kaufen."
Die alte Dame hinter dem Tresen regte sich. „Und da verkaufen Sie diese Spieluhr? Nicht zuerst den teuren Fernseher oder Spielekonsolen?"
„Sind bereits verkauft", antwortete George leise und errötete leicht. „Ich habe Schulden, und von verkauften Gegenständen bleibt selten etwas übrig. Und ich erhoffe mir, die Spieluhr zurückholen zu können."
„In Ordnung", unterbrach schließlich der Pfandleiher die Unterhaltung und kramte in seiner Geldbörse. „Hier ist die Summe, die ich Ihnen vorschlage. Sind sie einverstanden?"
„Ja."
George nickte mit einem müden Lächeln, warf den tanzenden Pferden einen letzten Blick zu und verließ das Pfandhaus.

Einige Wochen waren vergangen, die finanzielle Situation hatte sich nicht gebessert. Die Spieluhr war längst versteigert worden und George und seine Frau, die beide Töchter hinauf in ihre Zimmer geschickt hatten, platzierten zwei Brettspiele unter dem Weihnachtsbaum. George hatte geahnt, dass das Weihnachtsfest in diesem Jahr weniger üppig ausfallen würde.
Doch Eines hatte er nicht ahnen können.
Dass am Abend des 24. Dezembers jemand an seiner Haustür klopfen würde.
Dass er sie öffnen würde, aber niemanden vorfinden würde.
Dass am Boden ein kleines Kästchen stehen würde.
Und als er es öffnete und die kleinen Pferde zu tänzeln begannen, las er durch einen Schleier der Tränen die Botschaft, die auf einem kleinen Zettel angebracht war.
„Weihnachtsgeschenk einer Sammlerin."

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de